

Was vor 150 Jahren im "Hinkenden Bot" stand : der Glücksbär

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **260 (1987)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WAS VOR 150 JAHREN IM
«HINKENDEN BOT» STAND

Der Glücksbär

Ein guter Freund aus Sibirien schreibt mir eine merkwürdige Begebenheit, die ich meinen Lesern hier wiedererzähle:

Ein dortiger Jäger geht auf die Jagd, und nachdem er lange gelaufen, ohne ein Gewild anzutreffen, kömmt er an einen Berg und er-

blickt im Schnee Fusstapfen eines Menschen, der vom Berge herab gekommen ist. Lange besieht er sich dieselben und sagt endlich zu sich selber: Das sind die Fusstritte eines Räubers, der vom Berge herab kam. Wenn ich hinaufsteige, so begegne ich ihm wenigstens nicht. Jetzt zieht er seine Schuhe aus, bindet sie verkehrt unter seine Füße, tritt sorgfältig in die Fusstapfen des Räubers und langt so oben am Berge an. Hier findet er eine Laubhütte; vorsichtig lauert er und prüft, ob Jemand darin sey. Es ist die Hütte des Räubers! – Nicht überlang, so merkt er, dass dieser heim kommt.



Trifft er mich an, so bin ich des Todes, oder ich muss ihn zuerst tödten, denkt der Jäger; besser, ich klettere da auf den Baum und verberge mich in den Ästen, so sehe ich, was da werden will. Wirklich, der Räuber kommt, untersucht Alles genau, und als er nichts Ungeöhnliches erblickt, setzt er sich gerade unter den Baum und fängt an von seinem Raube zu essen, wobei er der Branntweinflasche tapfer zuspricht und die Knochen des Fleisches den Berg herab wirft. Der Jäger im Baume droben denkt: «ich habe eine mit gehacktem Blei geladene Flinte, soll ich den Spitzbuben erschiessen? Aber wenn es mir versagt, er hört's – so bin ich verloren!» Er hält sich also ganz stille.

Als der Räuber gegessen und getrunken hatte, legte er seine Flinte, seine Pistolen, sein grosses Messer neben sich, schnallt seinen ledernen Gurt ab, nimmt noch einen tüchtigen Schluck aus der Flasche und legt sich hin zum Schlafen. Da denkt der Jäger wieder: «jetzt ist's am besten, ihn tod zu schiessen! Aber – einen Feind im Schlafe tödten, nein – das ist abscheulich!» – Aber jetzt hört er ein Geräusch den Berg herauf kommen. Es ist ein Bär, der die weggeworfenen Knochen aufsucht und in seinem Gebiss zerknackt, wie die Buben einen Lebkuchen. Jetzt kömmt er heran, geht zuerst vorsichtig schnüffelnd um den schlafenden Räuber herum; aber auf einmal wirft er sich über ihn her, packt ihn bei der Gurgel und rennt mit ihm Berg ab. Lange hört der Jäger das Nothgeschrei noch aus der Ferne. – Und als er am Morgen von seinem Baume herabsteigt, so nimmt er Alles in Besitz, was der Räuber zurückgelassen hat, und findet im Ledergurt gar manchen Dukaten.

Der witzige Schriftsteller Oskar Blumenthal sass mit dem Kritiker Ludwig Sternau nach einem Premierenabend zusammen.

«Das Stück war miserabel», sagte Sternau, «ich wundere mich nur, dass das Publikum nicht gepfiffen hat.»

Blumenthal darauf: «Es hatte eben mit Gähnen zu tun!»

PETER HEIMANN

Vor 500 Jahren starb Bruder Niklaus von Flüe

Niklaus von Flüe wurde als Bergbauernsohn in einem schlichten Holzhaus des Weilers Flüeli ob Sachseln im Jahre 1417 geboren. Schon als Kind suchte er gerne einsame Orte auf und fastete. Die Legende spricht sogar von vorgeburtlichen Visionen, die ihm im Mutterleib zuteil geworden seien. Dabei aber war er ebenso auch dem täglichen Leben mit seinen



Visionsbild des Bruder Klaus, ca. 1480
Original in der Pfarrkirche Sachseln